

Konfliktopfer : hilfebedürftig, aber auch medientauglich? : Bonner Rotkreuzseminar mit Journalisten

Autor(en): **Roggen, Ronald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **157 (1991)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-61061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

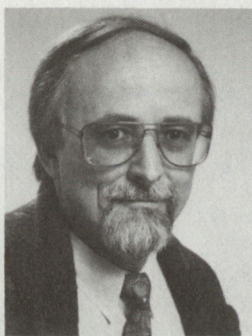
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konfliktopfer: Hilfebedürftig, aber auch medientauglich?

Bonner Rotkreuzseminar mit Journalisten

Ronald Roggen

Wo immer Konfliktparteien ihre Geschützläufe aufeinander richten, werden ausser den Vertretern der humanitären Hilfe auch Journalisten aktiv. Auf gleichem Boden, aber auch mit gleichem Ziel? In Bonn lud das Deutsche Rote Kreuz einige Journalisten aus Deutschland und aus der Schweiz zu einem Seminar über Konfliktopfer und Medien ein. Völkerrechtliche Erwägungen blieben dabei im Hintergrund. Um so heftiger diskutiert wurden die Medienmechanismen und auch deren Wirkung auf Opfer, Helfer und Publikum.



Ronald Roggen,
Hallwylstrasse 48, 3005 Bern;
Medienstelle
des Schweizerischen
Roten Kreuzes;
Maj/APP.

«Kriegsgeprüfte» Hilfswerke wie das Rote Kreuz sind mit frontnah tätigen Journalisten längst vertraut. Man weiss um die bei den bewaffneten Streitkräften akkreditierten Kriegsberichterstatter, aber auch um die «Journalisten in gefährlichem Auftrag», denen ein Spezialausweis eine Behandlung als Zivilperson gemäss Genfer Abkommen 1949 garantiert. Eigens für Journalisten, die gefangen genommen wurden oder verschwunden sind, hat das IKRK einen «Heissen Draht» eingerichtet. Ferner haben sich bei ungezählten Konfliktherden der Erde punktuelle oder auch länger wirksame Berührungen zwischen humanitärer Hilfe auf der einen Seite und den Medien auf der andern ergeben. Wo Rotkreuzhilfsgüter nötig werden, sind meistens auch Journalisten unterwegs. Dennoch ergeben sich Friktionen.

Platz nur für eine Krise

«Im Kopf des Publikums reicht der Platz nur für eine Krise.» Mit diesem Ausspruch hat NDR-Programmdirektor Rolf Seelmann-Eggebert einen der zahlreichen Gründe angesprochen, weshalb Helfertätigkeit und Journalistenjob oft getrennte Wege gehen. Im Nachgang zum Waffengang am Golf konnte das Kurdendrama die Aufmerksamkeit des westeuropäischen Publikums erreichen, so dass die Hilfswerke den Spender gut zu motivieren vermochten. Die Schiiten hingegen blieben, wie Peter Scholl-Latour monierte, vergessen. Vergessen – vorübergehend wenigstens – wie die Hungernden in Afrika. Wobei es zugegeben im Falle der Schiiten den Journalisten praktisch unmöglich war, näher an die Not heranzukommen.

Peter Fuchs, der beim IKRK die Task Force der Golfregion leitete, griff denn auch nicht die Medien an, als er festhielt: «Elend findet in der Öffentlichkeit einfach nicht statt, wenn den Journalisten der Zugang verwehrt bleibt. Das IKRK, das sich im Süden Iraks bewegen durfte, war kaum in der Lage, hier die Verhältnisse spürbar zu korrigieren.»

Der Konflikt und sein Publikum

Die Medien – namentlich das Fernsehen – brauchen ausser der markanten Ereignisspitze auch ein Mindestmass an Emotionen. Die Zuschauerinnen und Zuschauer wollen ja über Konflikte nicht belehrt, sondern von diesen gepackt, allenfalls auch – wie es ein Seminarteilnehmer mit bissiger Nüchternheit darlegte – unterhalten werden.

Für humanitäre Werke wie das Rote Kreuz bleibt dies nicht ohne Folgen. Offen bekannte Botho Prinz zu Sayn-Wittgenstein, der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes: «Wir können uns nicht mehr nur am Ausmass des Elends orientieren, sondern sind davon abhängig, wo das Bild für das Fernsehen zu haben ist.» Ein Kind unten im Brunnenschacht kann dabei stärker wirken als ein starkes Erdbeben mit ungezählten Toten oder ein Bürgerkrieg im achten Jahr. «Mich trieb», sagte Scholl-Latour, «immer die Suche nach dem starken Erlebnis an.»

Die Geier wehren sich

Einer in der Seminarrunde hielt sich über Journalisten auf, die sich selber manipulieren, indem sie «eine Kampagne lostreten» und sich freiwillig aus der Berichterstatterrolle hinausbewegen. Ob nun aber solche Kampagnen, ob generell Fokussierungen auf Einzelschicksale – oft fern jeder vernünftigen Gewichtsverteilung – dem berichtenden Journalisten angelastet werden sollen, ob sie medienbedingt oder ob sie letztlich zuschauergewollt sind – darüber möchte das Seminar in Bonn nicht richten.

Voten wie «Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier» (Prof. Michael Bothe) und die kritischen Bemerkungen Eva-Maria Thissens vom Auslandjournal in Mainz über den Voyeurismus und den billigen Empörungsjournalismus kratzten zwar das Bild



Ziviles Kriegsoffer: Wer wehrt sich für dieses verletzte Mädchen, das im irakischen Spital ein Glas kostbares Trinkwasser erhält? (Bild Philippe Dutoit/IKRK)



Iraker kehren aus kurzer Gefangenschaft zurück. Missionen der Hilfswerke in Gefängnissen finden meistens unter Ausschluss der Medien statt. (Bild Thierry Gassmann/IKRK)

vom unbescholtenen Medienschaffenden ganz leise an. Aber Perry Kretz, Bildredaktor beim «Stern», vermochte mit Erlebnisberichten – etwa von einem mitgefilmten, aber nie über Medien «ausgewerteten» Babytod – die Stimmung im Seminar zu retten. Und keiner mochte die Feststellung Eva-Maria Thissens widerlegen, dass vielfach die Technik (z. B. der Bildübermittlung) darüber entscheidet, ob eine Elendssituation irgendwo auf der Welt dem Zuschauer auf der «Insel der Seligen» (Scholl-Latour) überhaupt bewusst wird oder nicht.

Rückhalt ungewiss

Damit bleibt der Rückhalt, den ein Hilfswerk beim Spenderpotential im eigenen Land unbedingt braucht, um im fernen Kriegsgebiet Einsätze leisten zu können, ein gutes Stück weit dem Zufall überlassen. Der Helfer kann jedenfalls nicht davon ausgehen, dass sich der Journalist instinktiv mit dem «Underdog» und damit dem Hilfsbedürftigen verbunden fühle, auf den sich auch das Rote Kreuz traditionsgemäss konzentriert. Im Bonner Seminar fand denn auch eine Behauptung Rolf Seelmanns, die solches suggerierte, nur Widerspruch. Hingegen haben die Medien – wie Eva-Maria Thissen auf faszinierende Weise ausführte – offenbar erkannt, dass nicht alle Zuschauer gleich reagieren: «Menschen mit grösserer Leiderfahrung reagieren intensiver, spenden auch spontaner.»

Für alle in der humanitären Hilfe Engagierten bleibt der Support von Medienseite ungewiss. «Wie schaffen wir es», fragte ein Seminarteilnehmer,

«das TV vom sterbenden Kormoran wegzulocken, damit es über bedrängte Menschen in einem Gebiet berichten könnte, in welchem nicht gerade «Kriegskonjunktur» herrscht?» «Weshalb sind wir so heuchlerisch» (Scholl-Latour) und helfen jenen mit Asyl, die den Mund auf tun, aber nicht den Hungernden, die sich kaum mehr wehren können?»

Fiktionen

Medien wählen aus und bestimmen die Form des Berichts. Sie können manipulieren und sind, wie der Golfkrieg deutlich vor Augen führte, auch Fremdmanipulationen ausgesetzt.

Nach Auffassung Scholl-Latours ist das Fernsehen mehr als das Radio und die Presse dieser Fremdmanipulation ausgesetzt: «Das TV-Bild ist die grösste Gefahr.» Die Manipulation sei dabei weit gegangen, das Fernsehen habe mehr als nur «Verlustminimierung» im Dienste von Kriegsparteien

und mehr als «Täuschung des Gegners» auf sein Gewissen geladen: «Es fehlt die Analyse, der ganze Hintergrund». Eva-Maria Thissen erklärte dies damit, dass das Aufzeigen des Hintergrundes schwerer falle, je rascher das Medium sei. Das Fernsehen sei aus diesem Grunde problematischer als ein Printmedium.

Der Fernsehsender CNN habe Authentizität vorgetäuscht, wurde von der Seminarrunde kritisiert. Peter Fuchs vom IKRK wurde konkret: Er habe seiner Task Force schon früh Order gegeben, CNN nicht mehr zu verfolgen, damit sie nicht der Fiktion eines «sauberen Krieges» ver falle. In der Tat habe das IKRK die Situation realistisch eingeschätzt und Alarm geschlagen, obwohl die irakische Öffentlichkeitsarbeit die Hunger- und weitere existenzielle Probleme im eigenen Land kurzerhand überspielt hatte.

Finden die Hilfsgüter auch wirklich zu den Bedürftigen? Medienberichte können zur Glaubhaftigkeit der Arbeit der Hilfswerke wesentlich beitragen, sie aber auch in Frage stellen. (Bild SRK)



Verlängerter Arm des Rechts?

Dem Kernthema «Völkerrecht – Opfer und Medien» wurde der Anlass in Bonn kaum gerecht, obwohl Recht und Information gerade in bewaffneten Konflikten eng zusammenhängen. Wenn man bedenkt, dass die Wahrheit meistens eines der ersten Konfliktopfer ist und dass gesicherte Informationen unverzichtbar sind, will man Rechtsbrüche – Verletzungen der Menschenrechte und des humanitären Rechts – verhüten, dann erscheint der Zusammenhang erst recht evident.

Michael Bothe, Professor in Frankfurt, ging dabei am weitesten, für viele sogar zu weit, als er die Journalisten aufforderte, auch völkerrechtliche Aspekte zu recherchieren. Bothe spielte dabei auf den Golfkrieg an und meinte unter anderem die Angriffe der Alliierten auf die Wasserversorgung und den folgenreichen Bunkerbeschuss vom 13. Februar 1991. Wenn schon auf Angreiferseite – Bothe illustrierte dies mit Beispielen aus Hanoi – Militärjuristen bei der Bezeichnung «angriffsfähiger» Ziele herangezogen würden, dann sollten auch im Schadengebiet einwandfreie Abklärungen erfolgen.

Es war offensichtlich, dass Bothe vor allem die Kollateralschäden vor Augen hatte, also die in Mitleidenschaft gezogenen Ziele, deren militärisch-taktischer Wert bestritten werden kann, was je nach Beurteilung eine Verletzung der Genfer Konventionen bedeutet oder eben nicht. – Die lapidare Antwort eines Journalisten auf diese Art «Rechtshilfesuch»: «Aber ich will mich dann nicht so bewegen müssen, als hätte ich Beweise für einen Kriegsverbrecherprozess zusammenzutragen. Dies schon deshalb nicht, weil dies zu langweilig wäre.» Andere Medienvertreter äusserten sich ebenfalls ausgesprochen skeptisch, aber mit der Bemerkung, dass sie kein Engagement – auch kein humanitär motiviertes – eingehen möchten, um nicht Gefahr zu laufen, irgendein politisches System stützen zu müssen.

Über erlittene Kollateralschäden Iraks war das IKRK übrigens, wie in Bonn bestätigt wurde, laufend informiert. Die Meldungen betrafen die Energie – wo die Schäden eine «humanitäre Katastrophe» auslösten – und die Wassernot im Süden, die zu Epidemien führte, was das Einfliegen von Infusionsmitteln nötig machte. «Aber unsere Communiqués darüber haben kaum etwas bewegt», klagte der Sprecher des IKRK.



Wassernot können sich Westeuropäer nur schwer vorstellen. Deshalb schicken Rotkreuzvertreter solche Bilder – hier von kurdischen Flüchtlingen – nach Hause. (Bild D. Personnaz/Liga)

Kontraproduktiv

In zahlreichen Fällen findet die humanitäre Hilfe in den Medien keinen oder zu schwachen Support. Dazu kommen Situationen, in denen der Einbezug von Journalisten geradezu kontraproduktiv und gefährlich wäre. Von IKRK-Seite wurden als Beispiele hierfür die Gefangenenkontakte und -hilfe in gewissen afrikanischen Ländern aufgeführt, wo Schlagzeilen politisch heikle Aktionen ohne Zweifel gefährdet hätten.

Nicht zu unterschlagen sind ferner Probleme, die sich bei den Hilfswerken selber zeigen. Das Rote Kreuz beispielsweise, das aufgrund des eigenen Grundsatzes der Neutralität nach allen Seiten hilft, kann nicht ohne weiteres selber anprangern und dies auch nicht problemlos über Medien tun. Denn, so heisst es im Uppsala-Bericht über die Konfliktopfer, «die Denunziation kann zumindest von einer der Konfliktparteien als Partei ergreifen in diesem Konflikt begriffen werden.» Das war auch der Grund, weshalb im Bericht die Schaffung eines losgelösten Humanitären Rates

vorgeschlagen wurde, der mit dem «Druck der Weltmeinung» auch faktisch arbeiten kann.

Vollzugshilfe

So oder so bleibt die generelle Wirkung der Journalistentätigkeit für die Hilfswerke von grösster Bedeutung. «Öffentlichkeit», fasste Reinhard Marx von Amnesty International zusammen, «ist der stärkste Gegner der Menschenrechtsverletzungen.» Die Medien, so wurde dargelegt, seien eine nicht zu unterschätzende Vollzugshilfe in bezug auf das humanitäre Recht. Dies gelte auch für den Schutz der natürlichen Umwelt gemäss Zusatzprotokoll I zu den Genfer Abkommen 1949. Und Tagungspräsident Prinz zu Sayn-Wittgenstein zitierte unter den Zielen der Rotkreuzkampagne zugunsten der Konfliktopfer zwei, die abseits der Medien schlechterdings unvorstellbar sind: die Aufklärung über das geltende humanitäre Recht und die Mobilisierung des Weltgewissens überall, wo gegen das Völkerrecht verstossen wird. ■